**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz
**Band:** 49 (1966)
**Heft:** 1

**Artikel:** Wenn Götter sterben!
**Autor:** Omikron
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-411347

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Urteil darüber nicht unabhängigen Stellen vorbehalten bleibt, kann ja jede kleine Sekte daherkommen und abstruse Praktiken ausüben und sie im Namen der Religionsfreiheit und der Menschenrechte gestattet wissen wollen. Auch können sich dann in anderen religiösen Lagern Geheimbünde und Orden unkontrollierbarer Tätigkeit mit dem gleichen Recht konstituieren und in der Schweiz ihr Unwesen treiben. Der Bundesrat täte klüger, wenn er dem wirklichen Hindernis für die Unterzeichnung der Menschenrechtsdeklaration, dem fehlenden Frauenstimmrecht, mit ganzer Energie auf den Leib rücken würde. Was die Klöster anbetrifft, so gibt es deren genug, der Andrang zum Mönchsdasein ist heute erfreulicherweise nicht mehr so gross, dass neue Klöster eingerichtet werden müssten. Wer sich vom Klosterleben angezogen fühlt, findet in den bestehenden hinreichend Platz. Die Jesuiten endlich haben sich Jahrhunderte hindurch als eine staatsgefährliche und skrupellos arbeitende Organisation von ausgesprochen antidemokratischer Tendenz gezeigt. Es fehlt von ihrer Seite jede verbindliche Erklärung, dass sie mit dieser Vergangenheit gebrochen haben und ihre autoritäre Haltung aufgeben. Und selbst wenn sie dies erklärten, dürfen wir Männern glauben, deren offiziell gelehrte Moral die Zwecklüge in aller Form gestattet? Dürfen sich die Jesuiten wundern, wenn sie nun auch am eigenen Leib die Wahrheit des Sprichworts erfahren müssen: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht? Die Jesuiten müssten erst durch Taten beweisen, dass sie sich als gute Staatsbürger einer demokratischen Ordnung einfügen können. Die Vorfälle im Kanton Zürich zu Beginn der fünfziger Jahre lehren aber, dass sie dazu keineswegs gewillt sind, dass sie mit einer Unverfrorenheit sondergleichen wissentlich bestehende Gesetze verletzen, wenn sie glauben, dass sie es straflos tun können. Wo sie sich auf die Inertie der Andersgläubigen verlassen können, kümmern sie sich nicht um Gesetz und Recht, so sie glauben, dass dies ihrem Orden dient. Was haben die Jesuiten in Spanien und in Columbien getan, um die Glaubensfreiheit der anderen zu schützen, jene Freiheit, die sie für sich selbst in Anspruch nehmen? Sind sie gegen die dortigen Protestantenverfolgungen jemals aufgetreten? Endlich: kein demokratischer Staat kann einer Organisation, die einem ausländischen Staatsoberhaupt absoluten Gehorsam gelobt hat, jene Bewegungsfreiheit auf seinem Gebiet zugestehen, welche die Jesuiten in der Schweiz haben möchten und durch die parlamentarischen Repräsentanten des politischen Katholizismus fordern. Wir werden auf diese Dinge noch öfters zurückkommen.

Walter Gyssling

## Es brennt Jan Hus . . .

*Es brennt Jan Hus mit ausgestreckten Händen.*
*Der Himmel ist geschwärzt von dichtem Rauch.*
*Und auf den Scheiterhaufen wirft verblendet*
*ein altes Weib ein Reisigbündel auch.*
*Von jenem Bündel aber stieg ein Feuer,*
*das später viele Städte hat erfasst.*
*Der Reichstag brennt. Du kamst Europa teuer*
*zu stehen, heilige Simplicitas!*
*Wir sind nicht mehr so schlicht, um mitzulaufen.*
*Doch manchmal fühl ich dumpf und ungreifbar:*
*Noch brennt Jan Hus. Noch qualmen Scheiterhaufen.*
*Und jene Alte lebt noch, wie sie war.*

Igor Wolgin (deutsch von Sepp Oesterreicher)

## Wenn Götter sterben!

1. Der Grieche Plutarch berichtet: Fährt da ein griechisches Schiff in stockfinsterer Nacht über Meer, der Küste entlang. Eine beklemmende Stille liegt über Land und Wasser. Plötzlich wird die Stille zerrissen durch einen furchtbaren Schrei. Der Schrei kommt von weit hinten aus dem geheimnisvollen Lande herüber, klettert über die Berge, rollt über das Wasser und erreicht das Schiff. Es ist Schrei und Klage in einem, und beide zusammen verkünden: «Der grosse Gott Pan ist tot!» Dann wieder Totenstille.

Diese Plutarchstelle ist wenig bekannt. Otto Flake erinnert an sie in seinem Buch: «Der letzte Gott» und ist mit Recht der Meinung: «Das ist eine der merkwürdigsten, ergreifendsten Nachrichten in der Geschichte des Menschen.» Fritz Mauthner stellt den Plutarchsatz an die Spitze seines vierbändigen Grosswerkes «Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande» und schreibt: «Der grosse Pan ist tot oder liegt im Sterben; es ist Zeit, seine Geschichte zu schreiben, solange noch Zeugen seiner lebendigen Herrschaft da sind. Die Geschichte des gewaltigsten Gedankenwesens, das in der Menschheit gewirkt hat. Die Geschichte der Gottesvorstellung oder des Gottes, je nachdem.»

Gelegentlich nimmt die Literatur das Motiv des sterbenden oder bereits gestorbenen Gottes auf, so Heine mit seinen «Göttern im Exil», so Nietzsche, wenn er von dem Menschen berichtet, der zu mitternächtlicher Stunde um das Grab seines Gottes schleicht.

Aber nicht nur der sterbende oder gestorbene, auch der werdende und ins Leben eintretende Gott beschäftigt die Menschen, vor allem in den Mythen fast aller Religionen, aber auch in unseren Weihnachtsliedern, bis hin zu der heute noch vertretenen Lehre vom werdenden Gott, von dem Rilke dichtet: «Wir bauen an dir mit zitternden Händen und wir türmen Atom auf Atom. Aber wer kann dich vollenden, du Dom?»

2. Kann ein Gott überhaupt geboren werden — und kann er sterben? Mit diesen Biologisierungen holen wir Gott aus dem Jenseits heraus und stellen ihn mitten in das Leben, in die irdische Realität, in die irdische Zeit und Vergänglichkeit hinein. Es ist selbstverständlich, dass die drei grossen monotheistischen Religionen wie Judentum, Islam und Christenlehre alle derartigen Auffassungen strikte ablehnen. Für sie steht ihr Gott ausserhalb aller Zeit und Zeitlichkeit, ausserhalb der Gesetze des Lebens, ausserhalb der Gesetze der irdischen Realität. Ist doch ihr Gott der Schöpfergott, der ja allererst Welt und Realität, Zeit und Zeitlichkeit und damit auch alle Vergänglichkeit aus sich selbst heraus geschaffen hat. Wie könnte der, der über der Zeit und über der Sterblichkeit steht, selbst auch sterben? Allen Monotheismen ist daher das Gerede von einem werdenden oder sterbenden Gott ein übles Missverständnis, eine gotteslästerliche Blasphemie.

3. Und doch ist eben in diesen Tagen im Raum und Rahmen des Christenglaubens ein Gott gestorben! Und doch werden in diesem Raum vorzu Messiasgestalten, Heilige, Propheten, Gottheiten und Götter geboren, und sie sterben auch alle wieder. Wie geht das zu?

Wir sprechen hier vom Christenglauben der Neger, vor allem der Neger auf dem amerikanischen Kontinent. Für sie ist der Christenglaube noch jung, noch keine 2000 Jahre alt — haben sie ihn doch erst vor einigen Jahrzehnten, noch während ihrer Sklavenzeit, angenommen. Zudem tragen sie von aussen, von ihren Negereigenarten her, all das warme und starke Gefühl, alle nur ihnen mögliche Glaubensinbrunst, alle nur ihnen möglichen Ursprünglichkeiten und Affekte in diesen Glauben hinein. Vorzu schaffen sie neue Messiasgestalten und Heilige, vorzu neue Gottheiten und Götter — auch wenn sie ihnen immer wieder wegsterben. Sie kümmern sich wenig um dieses Hin-

wegsterben ihrer Götter. Sie sind reich genug, die Lücken durch neue Apotheosen zu schliessen. Was die gute Kennerin der südafrikanischen Messiasproduktion, M. L. Martin, in ihrem jüngst erschienenen Buch «The Biblical Concept of Messianism and Messianism in Southern Africa» berichtet, das gilt uneingeschränkt auch für die Neger der USA. Es geht da und dort bei den schwarzen Christen so ganz anders zu als bei den weissen Christgläubigen. Wer schon den hochinteressanten Film über die Negerfrömmigkeit «Auf grünen Weiden» gesehen hat, der weiss Bescheid.

Die weissen Christen stellen ihr Gottesbild in eine für Menschen unerreichbare Höhe, in einen imaginären Himmel, und holen nun alles, die ganze Schöpfung, von dort oben nach hier unten in die irdische Realität hinein. Die Bewegung ist ein deutliches Gefälle von oben nach unten. Bei den christlichen Negern gibt es neben diesem Gefälle noch eine in Richtung und Sinn entgegengesetzte Bewegung, die Bewegung von unten nach oben. Von unten her werden schwarze Menschen in das Goldlicht der Gottheit heraufgehoben. Die ungeheure Glaubenskraft der Neger macht einige unter ihnen ganz einfach zu Göttern, so wie die alten Orientalen und Römer ihre Könige und Kaiser, so wie die Japaner ihren Kaiser, so wie heute noch einige neu gegründete afrikanische Staaten ihre Staatslenker in die Göttlichkeit heraufgehoben haben und heute noch heraufheben. Das Urphänomen aller Gottwerdung ist auch in unseren Tagen noch wirksam, es tritt bei den schwarzen Christen besonders deutlich ans Tageslicht: *Nicht Gott schafft die Menschen sich zum Bilde, wie die Genesis meint, sondern umgekehrt, die Menschen schaffen sich ihre Götter nach ihrem eigenen Menschenbild, sich selbst zum Bild schaffen sie sich ihre Götter und Göttinnen und Gottheiten.* Schon der alte griechische Wanderphilosoph Xenophanes hat das eingesehen und gelehrt. Diese durchaus richtige Einsicht hat sich durchgesetzt, setzt sich über Ludwig Feuerbach hinweg durch bis in unsere Gegenwart, bis in unsere heutige Religionswissenschaft hinein fort — und ist nun nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

4. An alles das werden wir heute erinnert; denn in diesen Tagen ist einer der in den USA von den Negern geschaffenen Götter, ein sicher als unsterblich verehrter Gott, eben doch gestorben — Father Divine! Die Presse weiss zu diesem Gottessterben einiges zu berichten: Er nannte sich selbst Gott, hielt sich wohl selbst als Gott und glaubte an seine Gottheit. Wegen Landstreicherei verhaftet, gab er sich den Behörden gegenüber als Gott aus und wurde daraufhin wegen Geistesschwäche wieder entlassen. Von Neuyork aus gründete er seine weltweite Gemeinde, die sogar in unserem aufgeklärten Zürich eines Ulrich Zwingli einen kleinen Kreis von Anhängern gefunden hat. Wer in diese Sekte eintreten wollte, musste zuvor dem Gottmenschen oder Menschengott seine ganze Habe ausliefern; er verschaffte dafür Arbeit und Stellung, er sorgte für sie; er schuf so eine Art «Negerhimmel auf Erden». Die Jünger, die nun also in einem Himmel beheimatet sind, nennen sich folgerichtig gegenseitig «Engel». Sein Hauptquartier nannte er bescheiden «Zentralsitz der Welt». Nach Hiroshima erklärte er, «Urheber und Kontrolleur» der Atomenergie zu sein. Schwarze, aber auch weisse Anhänger strömten ihm zu. Er wurde steinreich und legte das Geld in Landkäufen und in Gründungen neuer «Himmel» an. Er liebte den Schmuck und trug an jeder Hand fünf Ringe. Seine Glaubensdevise war überaus einfach: «Friede — wie herrlich ist das!» Zuletzt wohnte er in einem ihm geschenkten Schloss mit 32 Zimmern.

Und nun ist Father Divine, trotz aller Gottseligkeit und Unsterblichkeit, im hohen Alter an einer sehr natürlichen und rein menschlichen Arteriosklerose eben doch gestorben. Der Wert seiner Hinterlassenschaft wird auf über 25 Millionen Dollar geschätzt. Seine Anhänger wissen sich zu helfen; sie behaupten, Autorität und Geist des Father Divine sei auf seine Gemahlin, die Mother Divine, übergegangen. So bleibt das Riesenvermögen hübsch beisammen; für die Verwaltung und Führung all der vielen Himmel und Engel ist aufs beste gesorgt, wenigstens vorderhand.

Father Divine — *ein* Beispiel, *ein* Typus nur aus der langen Reihe der von der Glaubensinbrunst der Schwarzen geschaffenen «unsterblichen» und nun eben doch immer wieder wegsterbenden Propheten, Messiasgestalten, Heiligen und Götter.

5. In der ganzen ziemlich komplizierten Frage, warum und wie Götter sterben, halten wir Diesseitsmenschen uns am besten an die zuverlässigen Wegleitungen der Religionswissenschaft. Sie lehrt uns:

a) Die Biologisierung des Gottesbildes ist keine Garantie für deren reale Existenz. Auch andere Phantasiegestalten und Märchenfiguren werden geboren und sterben.

b) Der Trieb, sich einen Gott zu schaffen entweder im ebenfalls vom Menschen geschaffenen Himmel oder aber auf Erden, indem die Göttlichkeit als Würde und Bürde zugleich einem sterblichen Menschen auf die Schulter gelegt wird — er gehört wohl zu den stärksten Trieben im Bereich des menschlichen Seelenlebens. Er ist bei vielen Menschen heute noch stärker als alle Einsprachen, die sich von der menschlichen ratio und Erkenntnis her gegen diese kühne Paradoxie einer Gottschaffung mit Recht erheben.

c) Jede Religion hält sich für berechtigt und verpflichtet, den von ihr geschaffenen und geglaubten Gott und die von ihr vertretene Gotteslehre als letztmögliche Wahrheit und als absolut gültigen Wert vor die Menschen hinzustellen. So denn auch der Christenglaube; die christliche Verabsolutierung findet ihren besonders wirkungsvollen Ausdruck in dem bekannten Apostelwort: «Es ist in keinem anderen das Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollten gerettet werden.» Die Religionswissenschaft anerkennt Erhabenheit und Schönheit dieses Satzes, muss aber doch festhalten an ihrer Ueberzeugung: Jede Religion und jeder Gottesglaube hält sich für absolut; aber jede Religion ist mitsamt ihrem Glaubensgehalt eingebettet in die Zeit, in die Zeitlichkeit und in die Vergänglichkeit. Alle Religionen haben ihre Jugend und ihre Reife, aber auch ihre Altersmüdigkeit und ihren Tod. Mit den Religionen sterben auch ihre Götter. Jenes erhabene Apostelwort ist der verzweifelte Versuch, sich aus dem Strom der Zeit herauszuhalten, sich ausserhalb dieses Stromes irgendwo festzuhalten, um nicht mitgerissen zu werden. Vergebliches Bemühen — vor den Augen der Religionswissenschaft wird auch jenes Apostelwort, wird auch dieser christliche Absolutheitsanspruch vom Strom der Zeit erbar-

## Zum Jahreswechsel

*entbieten wir allen unsern Lesern die besten Wünsche. Es fällt nicht schwer vom verflossenen Jahr Abschied zu nehmen, brachte es doch viel Regen, Katastrophen und verschärfte den volksvernichtenden Krieg in Vietnam. Entscheidende Wendungen blieben aus, der Sturm, der die erste Konzilssession durchbrauste, ward zum gelinden Zephirsäuseln, Erhard und de Gaulle wurden wiedergewählt und Chaudet «isch no det».*

*Wir erhoffen uns deshalb vom neuen Jahr Besseres: Fortschritt im Kampf des gesunden Menschenverstandes gegen Unvernunft und überkommene, erstarrte Vorurteile, Fortschritte im Kampf für ein menschenwürdiges Dasein für alle, Fortschritte im Kampf für den freien Gedanken.*

*Redaktion*

mungslos mitgerissen. Der Ruf des Apostels, so erhaben er klingt, verhallt hoffnungslos im Rauschen und Brausen des Stromes der Zeit, des zeitlichen Geschehens, der Geschichte.

Omikron

## Die leeren Plätze

Die Veranstaltungen der Freidenker-Ortsgruppen kranken an einer allgemeinen Zeiterscheinung: verhältnismässig schwacher Besuch. Will man nur die Hälfte aller Mitglieder zusammenbringen, so muss schon ein besonderer Anlass her.

Wenn die Interesselosigkeit auch nicht proportional mit der Ausbreitung des Fernsehens zunimmt, das ja die Leute zuhause bleiben lässt und sie angenehm unterhält, ohne sie grosser Denkarbeit zu unterziehen — man könnte es auch anders formulieren — so ist eine gewisse Müdigkeit unverkennbar, wie sie bei jeder andern Organisation auch auftritt. Man kennt die Klagelieder über die Passivität der Mitglieder vom Jodlerchörli «Bergbrünneli» bis zur Gewerkschaft. Für viele von ihnen ist der Verein ein Automat: oben werfen sie den Mitgliederbeitrag ein und unten, erwarten sie, kommen die blauen Wunder heraus. Die blauen Wunder zu produzieren, überlässt man dem Vorstand.

Dennoch schneidet unsere Freidenkervereinigung, was das Interesse an Veranstaltungen anbelangt, gemessen an den Verhältnissen bei andern Organisationen nicht schlecht, sondern geradezu glänzend ab. Denn man darf annehmen, dass, auch bei ganz besonderen Anlässen, keine fünfzig Prozent der Gläubigen der Kirche die Ehre ihres Besuchs erweisen. Kämen sie alle, wären wohl gar nicht genug Kirchen vorhanden, und es müsste einem neuen dringenden Bedürfnis abgeholfen werden.

Aber es kommen nicht alle. In dieser Ansicht bestärkt uns ein Artikel über die Lage der Kirche in der DDR, «Ein Sonntag beim ostdeutschen Pfarrer», gezeichnet H. Domenig und erschienen in der National-Zeitung vom 10. Oktober 1965, Sonntagsausgabe. Es lohnt sich, auf dieses Dokument der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen etwas einzugehen.

Eingangs stellt der Verfasser — beileibe kein Freidenker — resigniert fest, dass es in der Lutherkirche einer von ihm nicht näher bezeichneten ostdeutschen Industriestadt «muffig riecht.» «Eindeutig ist sie für kirchlich bessere Zeiten gebaut, denn gegen 2000 Personen könnten in ihr Platz finden — wenn sie wollten. Statt dessen sassen wir an jenem Sonntagmorgen mit etwa 60, meist ältern Frauen zusammen. 1940 Plätze blieben leer. Es konnte einem geradezu angst werden vor so viel Kirche — und vor so wenig Gemeinde. Man fühlte sich einsam hier drin».

Die sechzig Gläubigen, klagt der Verfasser weiter, hätten sich aus einem Stadtteil zusammengefunden, der etwa 12 000 protestantische Einwohner zählt. Folglich habe ein halbes Prozent von ihnen den Gottesdienst besucht.

Ein halbes Prozent ist eigentlich sehr wenig. Wenn wir Freidenker nur ein halbes Prozent der Ungläubigen an unsere Veranstaltungen brächten, würden wir den Laden wohl schliessen. Der Pfarrer in jener ostdeutschen Industriestadt aber ist zuversichtlicher und wirft die Flinte nicht gleich ins Korn, deshalb tröstet er die sechzig alten Damen folgendermassen: «Gott braucht keine Menschenmasse, um seine Ziele zu verwirklichen. Er kann sich auch nur ganz weniger, auserwählter Christen bedienen». Dazu ergänzt H. Domenig: «Ob er (der Pfarrer) damit nicht ein wenig sich selber trösten wollte?»

Auch wir finden, dieser Trost stehe auf ziemlich schwachen Füssen. Denn wenn Gott sich mit dem Wirken seiner Auserwählten begnügen, sich also nur auf die religiöse Elite stützen wollte, müsste er sich eigentlich mit den soundsoviel Verkündigern jenes Wortes begnügen, das der Laie nicht vom Produzenten direkt beziehen kann. Auch steht der gleiche Trost im Gegensatz zu den Bemühungen jeder Kirche, sich eine zahlreiche Anhängerschaft zu sichern.

Nun, das erwähnte Beispiel bezog sich auf eine Industriestadt, und in einer solchen gibt es bekanntlich besuchtere Versammlungslokale als die Kirche eines ist. Dagegen, so geht es im Aufsatz weiter, gebe es im Erzgebirge vereinzelte Gemeinden, in denen sich «noch» zehn Prozent aller Protestanten

---

## Von Liebe und Kindern

Sehr geehrte Frau L. S.!

Sie haben Anstoss genommen an meinem Aphorismus:

«*Die Liebe zwischen den Geschlechtern ist der Selbsterhaltungskniff der Natur. Er wirkt sich in der Menschheit katastrophal aus.*» (November-Nummer dieses Blattes.)

Sie haben darin etwas wie eine Herabwürdigung der Liebe empfunden. Das ist ein Missverständnis, und zwar ein wohlbegreifliches, weil das Wort «Liebe» vieldeutig ist. Hätte ich dafür gesagt «Geschlechtstrieb», so wäre wahrscheinlich alles in Ordnung gewesen und Sie hätten mir zugestimmt. Ich habe «Liebe» gewählt, um damit deutlicher auf das Lustgefühl hinzuweisen, das den «Kniff» ausmacht. Ohne jenes würde sich kein Tier dem andern zugesellen und — wer weiss, wäre die Menschheit längst ausgestorben. Aber das ist ein unfruchtbares «Wenn». Der Arterhaltungstrieb ist in der ganzen Natur wirksam und droht im menschlichen Bereiche zu einer Katastrophe zu führen. Wie diese aussehen wird, wissen wir nicht. Am Tatbestand selber kann nicht gedeutelt werden.

In der Natur löst sich die Ueberproduktion an Lebewesen in täglich Milliarden von Einzelkatastrophen auf im Kampf ums Dasein, in der Hinmordung der Schwächern durch die Stärkern. In der Natur ist das Leben nicht «heilig», zu einer Gesamtkatastrophe kommt es da nicht.

Bei uns Menschen aber hat jeder das Recht auf Leben von dem Augenblicke an, wo seine Existenz im Mutterleibe feststeht, wie nach der Geburt, sei er gesund oder krank, ein Genie oder ein armer geistiger Krüppel; auch ob er in die Fülle hinein geboren werde oder in bittere Armut und Not, spielt keine Rolle, jeder hat das Recht auf Leben und will leben, trotz Hunger und Mühsal und Gebrechen. Und wie viele ungezählte Millionen sind ihrer! Für sie sind die Vereinigungen zwischen Mann und Weib vielleicht die einzigen Augenblicke, wo sie ihres Elends vergessen und Lebenslust empfinden, und sie denken nicht daran, dass sie eben daran sind, neues Elend zu zeugen.

Gewiss steht es nicht überall *so* schlimm; aber auch in den hochkultivierten Ländern mahnt die rasche Bevölkerungszunahme zum Aufsehen. Dazu eine kleine Rechnung:

| | |
|---|---|
| Bevölkerung der Schweiz 1850 | 2 392 740 |
| Bevölkerung der Schweiz 1900 | 3 315 443 |
| Zunahme in den *50* Jahren | 922 703 = 38 % |
| Durchschnittlich in *1* Jahr | 18 454 |
| Bevölkerung der Schweiz 1950 | 4 714 992 |
| Zunahme in den *50* Jahren | 1 399 539 = 42 % |
| Durchschnittlich in *1* Jahr | 27 991 |
| Bevölkerung der Schweiz 1960 | 5 429 061 |
| Zunahme in den *10* Jahren | 471 069 = 15 % |

was in den *40* Jahren bis zum Jahr 2000 auf wenigstens *60* % des jetzigen Bestandes anwachsen wird. Wir werden ein Zehnmillionenvolk sein und dabei keinen Quadratzentimeter Boden mehr haben, im Gegenteil. Man fahre einmal durchs Land: die Städte, die Fabrikanlagen, die Autostrassen verdrängen unsere Nährmutter Natur. In andern Ländern steht es nicht besser, in den «weniger entwickelten» viel, viel schlimmer.